

# Entwicklungshilfe am Beispiel Nepal

Autor(en): **Lauterburg, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **73 (1963)**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901170>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Entwicklungshilfe am Beispiel NEPAL

Das heutige Weltgeschehen erteilt uns einen außergewöhnlichen Geographie- und Geschichtsunterricht. Weite Teile der Welt in Südamerika, Afrika und Asien gären in politischer Erregung. Namen, die wir bis vor kurzem nur flüchtig gekannt haben, schieben sich eindrücklich in unser Blickfeld: Kenia, Njassaland, Rhodesien, Neu-Guinea, Laos, Sikkim, Bhutan, Nepal, Kaschmir und viele andere.

Es sind vor allem zwei Gründe, welche für diese umwälzenden Entwicklungen verantwortlich sind: Einerseits das elementare Bedürfnis nach Selbstbestimmung, nach nationaler Einheit und Entwicklungsmöglichkeit, andererseits der nackte Hunger. Zwei Drittel der Menschheit hungern ununterbrochen, vom ersten Lebenstag an bis zum meist vorzeitigen Erschöpfungstod; mit andern Worten: 1700 Millionen Menschen können sich nicht sattessen. Würde man sie hintereinander aufstellen, alle 50 cm einen von ihnen, es ergäbe eine Kette, die gute zwanzig Mal um den Äquator reichen würde.

Hunger ist gleichbedeutend mit verminderter Arbeitskraft, Krankheit, Armut, Verzweiflung. Hunger ist die Triebfeder, welche im Verein mit dem erwachten Drang nach Selbständigkeit einen großen Teil der Menschheit in eine revolutionäre Bewegung hineingerissen hat, die im Begriffe ist, das Bild der Welt zu verändern.

Die Vereinten Nationen haben eine weltumspannende Hilfe organisiert, in der richtigen Erkenntnis, daß die Sicherung des Friedens — ihr höchstes Ziel — von der Lösung des Hungerproblems abhängig ist. Die UNO will nicht einfach Almosen verteilen, sondern den sogenannten Entwicklungsländern das überlegene technische Wissen des Abendlandes zur Verfügung stellen. Sie will den Bauern landwirtschaftliche Methoden beibringen, die einen gesteigerten Ertrag versprechen, durch Schulung, Einführung neuzeitlicher Geräte, Schädlingsbekämpfung und Bewässerung und durch Samenauslese. Sie will die gewerbliche und industrielle Entwicklung fördern durch Heranbildung von qualifizierten Arbeitern und durch Ausbildung wissenschaftlicher Kader, durch Hebung der Bodenschätze, Bau von Straßen, Bahnen, Kanälen und Kraftwerken. Sie will die hygienischen Zustände verbessern, Ärzte und Pflegepersonal ausbilden, da-

mit nicht weiterhin auf 100 000 Menschen ein einziger Arzt oder auf 120 000 Frauen eine einzige Hebamme entfällt; sie will Massenerkrankheiten wie Malaria, Tuberkulose, Lepra, Cholera, Typhus, Ruhr bekämpfen. Sie hat dem Analphabetismus den Kampf angesagt, weil in gewissen Ländern bis zu 90 % der Einwohner weder lesen noch schreiben können, und sie will den Regierungen helfen, eine funktionsfähige Administration aufzubauen.

Diese technische Hilfe der UNO, wie sie genannt wird, ist eine multilaterale Hilfe, weil sie von vielen Staaten gemeinsam vielen andern Ländern gewährt wird. Ihre Instrumente sind die FAO (Welt-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation), die WHO (Weltgesundheitsorganisation), die UNESCO (Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur) und andere.

Daneben gibt es die bilaterale Hilfe, jene Hilfe, die ein Staat einem andern direkt gewährt und für die weit größere Geldmittel als für die multilaterale Hilfe aufgewendet werden. Ferner setzt sich in sehr vielen Ländern die Industrie für die Hilfeleistung ein, durch Erstellung von Industrieanlagen, durch Entsendung von technisch geschultem Personal und Schulung von Facharbeitern und Werkmeistern in Entwicklungsländern.

Schließlich widmen sich aber auch viele private Organisationen der Entwicklungsförderung, kirchliche und weltliche, so z. B. die christlichen Missionen, die Quäker, die Ford-Foundation und die Rockefeller-Stiftung, die Near-East-Foundation, die Gewerkschaften usw. In der Schweiz gehört zu Institutionen solcher Art auch das Schweizerische Hilfswerk für Außereuropäische Gebiete, das seine Mittel zum überwiegenden Teil durch Sammlung unter der Bevölkerung aufbringt. Diese Organisationen haben durchaus ihre Existenzberechtigung, auch wenn ihre Mittel naturgemäß beschränkt sind, gemessen an jenen der UNO oder jenen von Amerika, England und Deutschland. Sie arbeiten mit einer einfachen, minder kostspieligen Administration, sind weniger an diplomatische und bürokratische Vorschriften gebunden als die intergouvernementalen Organisationen; es besteht ein enger Kontakt zwischen den Helfern im Feld und der Heimorganisation; sie sind unabhängiger von unfähigen oder korrupten Regierungen des Empfängerlandes und vor allem: sie kommen meistens mit den einzelnen Menschen in einen engeren Kontakt als es bei den Großunternehmen der Fall ist. Hier liegt ein wesentlicher

Punkt; denn neben der Notwendigkeit, die Lebenslage der farbigen Völker zu heben, geht es darum, Mißtrauen, sogar Haßgefühle gegenüber der weißen Rasse abzubauen, neues Vertrauen zu schaffen und eine Partnerschaft zu entwickeln, die auf Achtung und Anerkennung der Lebensart und Kultur des Andern gegründet ist.

Am Beispiel der Tätigkeit des Schweizerischen Hilfswerkes für Außereuropäische Gebiete (SHAG) in Nepal soll gezeigt werden, wie technische Entwicklungshilfe aufgebaut und betrieben werden kann. Es hat seine besonderen Gründe, warum gerade das fern von uns im Himalaja gelegene Bergland Nepal als Aktionsgebiet gewählt worden ist. Schon im Jahre 1950 waren vier Schweizer von der nepalesischen Regierung zu einer Art Bestandesaufnahme bei der Schweizer Regierung angefordert worden. Ein Ergebnis der Arbeit dieser vier Experten war die Erkenntnis, daß im landwirtschaftlichen Sektor durch Verbesserung der Milchwirtschaft wesentliche Hilfe gebracht werden könnte. Später entsandte die FAO einen Schweizer als Experten nach Nepal, dem über die Nepalregierung einerseits Mittel des Colombo-Planes, vom SHAG anderseits schweizerische Fachleute zur Verfügung gestellt wurden. Der Anfang wurde gemacht mit der Errichtung einer Milchsammelstelle im Kathmandutal, von wo der stundenlange Transport der Milch durch Träger in die Hauptstadt zu organisieren war. Die armen und stark verschuldeten Bauern wurden mit unsäglicher Mühe zur Lieferung von sauberer Milch erzogen, und sie erzielten bei entsprechender Leistung ein höheres Einkommen, als sie es bisher gewohnt waren. Für den Absatz wurde in Kathmandu eine Zentralmolkerei gebaut, und es wurden Einheimische in der Bedienung neuzeitlicher Molkereimaschinen unterrichtet.

Als diese erste Etappe mit ermutigendem Erfolg abgeschlossen war und sich gezeigt hatte, daß pasteurisierte Milch und Butter Absatz fanden, wurde das Programm erweitert durch Aufnahme der Käsefabrikation, zuerst in einem, dann in einem zweiten und einem dritten Gebiet, jedes sechs bis acht Tagesmärsche von der Hauptstadt entfernt gelegen. Zur Verwirklichung dieses Planes war bereits ein Stab von Fachleuten nötig: Käser, um Einheimischen die Herstellung von Käse, welcher in Nepal unbekannt war, zu lehren, ein Architekt, um die verschiedenen Bauten zu entwerfen und auszuführen, ein Elektriker und Installateur für die Montage und den Unterhalt von Pasteurisier- und Kühlanlagen, alles immer verbunden mit der An-

lernung von geeigneten Nepalis, mit dem Ziel, sie in einem späteren Zeitpunkt die entsprechenden Arbeiten selbständig ausführen zu lassen.

Darin zeigt sich, auf welche Weise das SHAG grundsätzlich seine Aufgabe zu erfüllen trachtet: Wahl eines Arbeitsgebietes, das eine gewisse Affinität zur Schweiz aufweist — ein Bergland hilft einem Bergland —, Beschränkung der Bemühungen auf begrenzte, aber ausdehnungsfähige Aufgaben und Gewährung einer Hilfe zur Selbsthilfe, welche die Unternehmungslust weckt und den Leuten zeigt, daß der Weg zu einem besseren Dasein über eigenen Arbeitseinsatz führt.

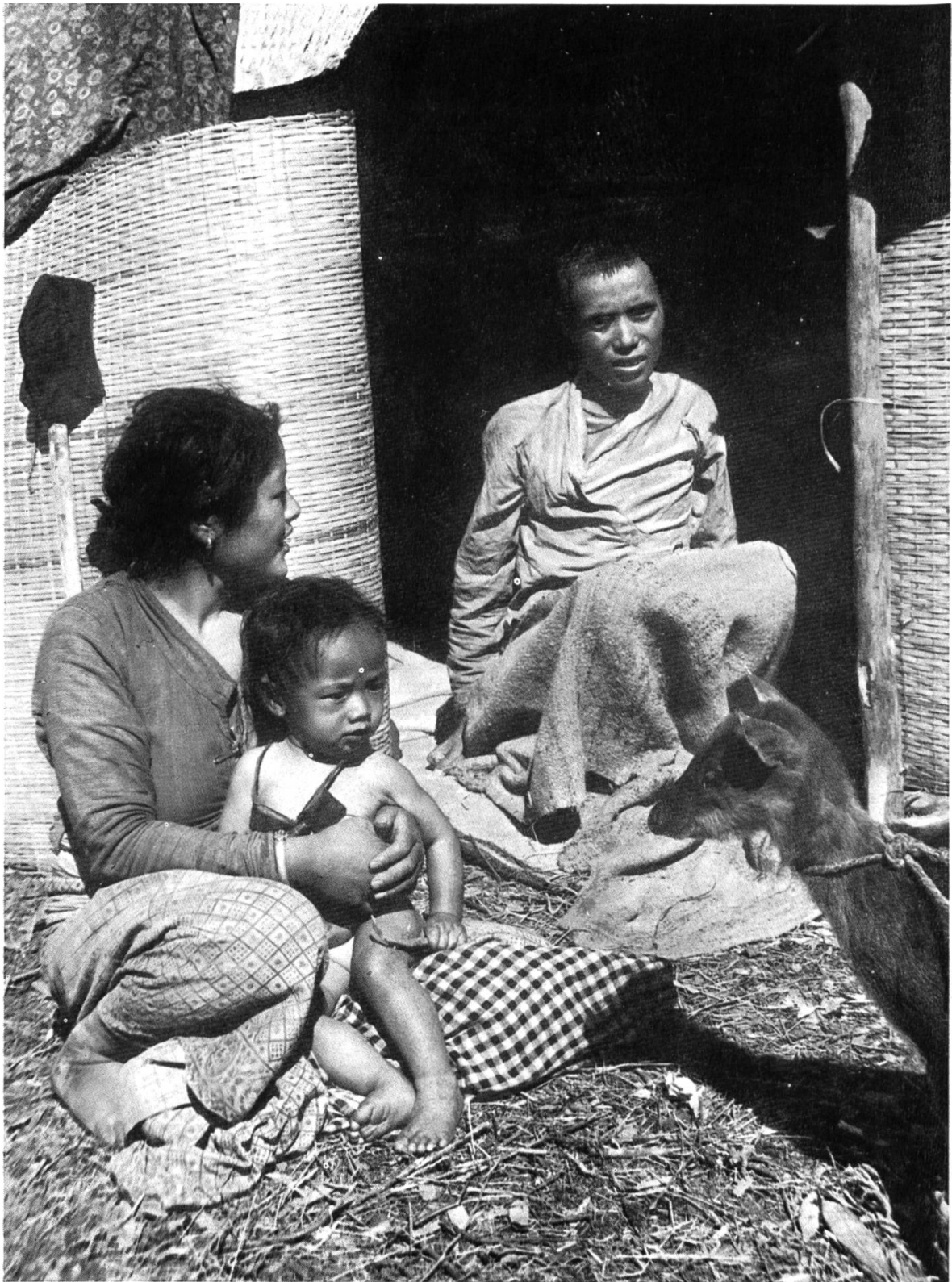
Nepal besitzt viele Alpweiden und einen ansehnlichen Viehbestand. Aber der Nepalese kennt keine Alppflege und auch keine Viehpflege. Eine Kuh liefert auch während der günstigsten Jahreszeit kaum mehr als zwei Liter Milch im Tag. Für Transport kommt auf dem Land nur der Kuli in Betracht, so daß auch bei größeren Milcherträgen damit gar nichts anzufangen wäre, weil man sie nicht nach den Verbrauchsorten bringen kann. Die Verarbeitung zu Butter und Käse schafft hier Abhilfe. Der nach Kathmandu getragene Käse wird mit dem Flugzeug nach Indien exportiert, findet dort sehr guten Absatz als «Himalayan Swiss Cheese» und erweist sich als wertvolle Devisenquelle für das arme Land.

Will man guten Käse erzeugen, muß man gute Milch haben, um gute Milch zu bekommen, muß man gesundes und leistungsfähiges Vieh besitzen, und dazu sind ertragreiche Weiden wiederum eine der Voraussetzungen. Es war deshalb folgerichtig, einen Landwirt und Viehzüchter zu entsenden, der inzwischen in Jiri, sechs Tagesmärsche östlich von Kathmandu, eine Musterfarm aufgebaut hat. Das Gelände mußte vorerst durch Drainage entsumpft werden, durch kilometerlange Mauern wurden Weideplätze abgegrenzt, verschiedene Ställe mußten gebaut werden, ferner Scheunen, Silos, Unterkünfte, Wege und Brücken über Bäche. Immer noch entstehen neue Bauten, und auch diese Tätigkeit bringt Verdienst in die Gegend und bietet reichlich Gelegenheit, die Leute mit zweckmäßigen Geräten bekanntzumachen und bessere Methoden einzuführen. Die Bauern wurden von Sicheln auf Sensen umgeschult, und um das Vieh auch in der trockenen Jahreszeit leistungsfähig zu erhalten, wurde Heu getrocknet, für Nepal etwas ganz Neues. Der Bestand von 80 Stück Vieh



Das Tal von Jiri in Ost-Nepal, 2000 m über Meer  
In Bildmitte die Viehzuchtfarm, links außen das Spital

Aufnahme SHAG



Patient mit Frau und Kind im Spital von Jiri

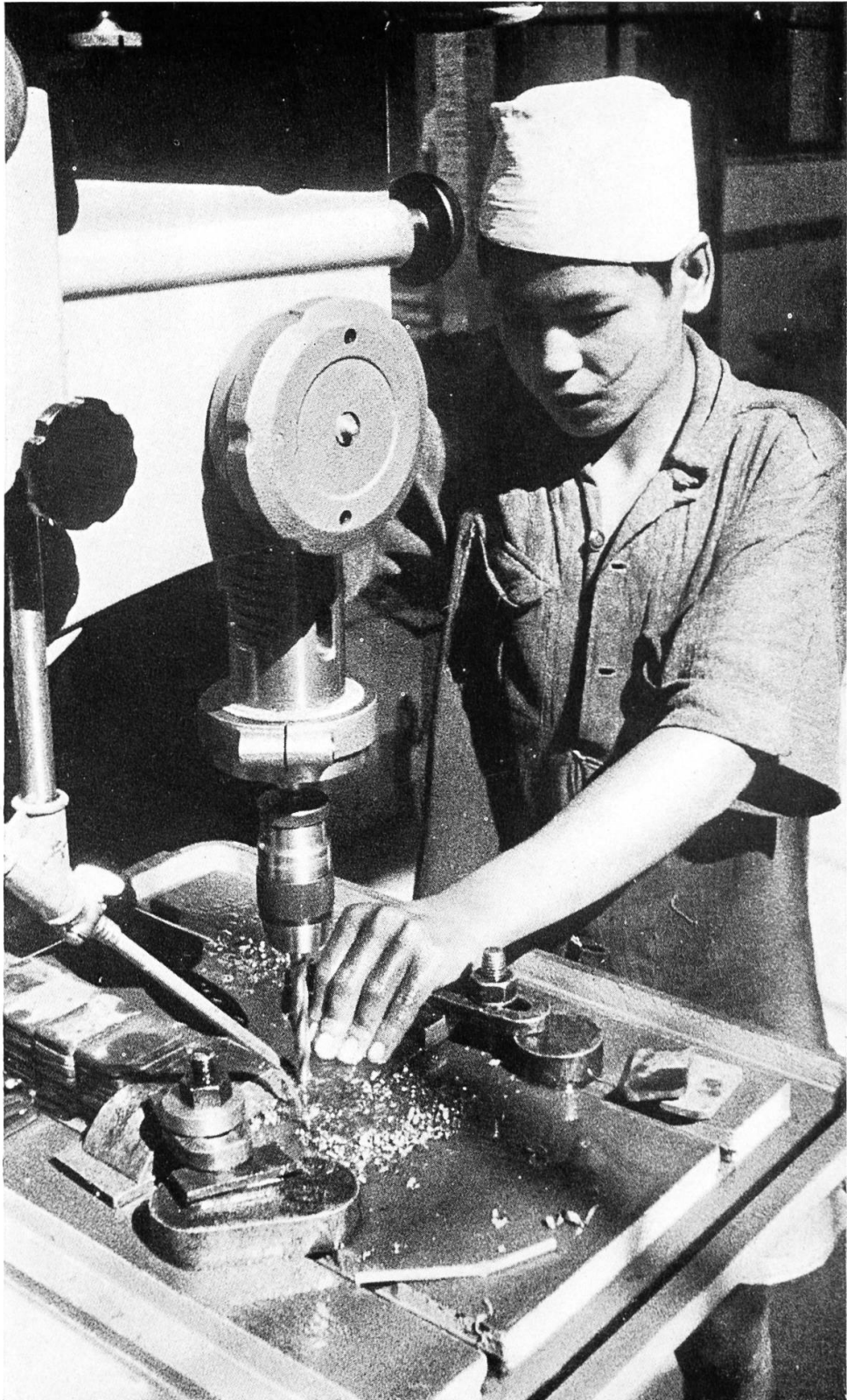
Aufnahme SHAG



Transport von Seilen für die Marsyandibrücke  
in der Wand von Jagat, 300 m über dem Fluß

Aufnahme SHAG





Lehrling an Bohrmaschine in der Werkstatt Kathmandu

Aufnahme SHAG

bildet heute einen Kern, der die Möglichkeit für eine Entwicklung nach der Breite auf genossenschaftlicher Grundlage darstellt.

Bald zeigten sich in Jiri weitere Bedürfnisse. Ein weißer Sahib (Herr) gilt in Nepal zuerst als «Doktor», und angelockt durch gewisse Heilungserfolge mit Medikamenten und bescheidenen chirurgischen Eingriffen, strömten Patienten in zunehmender Zahl herbei, um für sich oder für Angehörige medizinische Hilfe zu suchen. Schließlich entschloß sich das SHAG zur Errichtung eines Ambulatoriums mit angeschlossenem Bettenhaus für zwanzig Patienten, mit Wohnhaus für den Schweizer Arzt und eine Krankenschwester.

Schließlich wurde in Jiri auch eine Schule eingerichtet, die heute von ungefähr 100 Schülern besucht wird, denen ein nepalesisches Ehepaar elementare Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt. Das SHAG bezahlt die Lehrkräfte, liefert das Schulmaterial und nimmt den Bau eines einfachen Schulhauses in Angriff. Als Schulmobiliar genügt in Nepal ein Stuhl für den Lehrer, denn die Schüler kauern auf dem Boden.

Die Käsereien benötigten Pressen, Feuertüren und andere Teile aus Eisen; für die Errichtung von Gebäulichkeiten waren Beschläge, Bügel, lange Schrauben und anderes nötig. Die Beschaffung solcher Dinge ist in Kathmandu nur schwer möglich, und der Nachschub von Indien her ist zeitraubend und kostspielig. Der Gedanke, den Bedarf durch Anfertigung in einer eigenen Werkstatt zu decken, lag nahe, um so mehr, als damit ein Lehrbetrieb verbunden werden konnte. Unter der Leitung von drei schweizerischen Fachleuten besteht heute eine Werkstatt, in der Schlosser, Schmiede, Dreher, Schweißer, Elektriker ausgebildet werden. Sie übte schon bald eine Sogwirkung aus, indem von den verschiedensten Seiten Bestellungen eingingen, so daß das Unternehmen mehr und mehr selbsttragend wird. Es hat die Form einer Aktiengesellschaft angenommen, wobei der Verwaltungsrat aus je einem Nepali, einem Schweizer und einem Amerikaner besteht. Amerikanische Hilfsgelder halfen mit, den Plan Wirklichkeit werden zu lassen, aber die Leitung ist schweizerisch, und ein großer Teil der maschinellen Ausrüstung stammt aus der Schweiz. Der Kundenkreis umschließt Private, Regierungsämter und auch die Royal Nepal Airline Corporation. Das Fabrikationsprogramm ist denkbar vielseitig und kommt den mannigfachen Bedürfnissen einer Stadt von über 100 000 Einwohnern entgegen, in der es

sonst keine Schlosserei oder Schweißerei gibt. Es erstreckt sich von Türangeln über Wassertanks bis zu einer verstellbaren Flugzeugtreppe und von Zangen und andern Werkzeugen bis zu einer Kleinturbine. Von Bedeutung sind auch die Reparaturen, vom Haushaltgerät bis zu Automobilen, ja selbst Flugzeugen.

Die wenigsten Lehrlinge haben bisher nach ihrer Ausbildung die Werkstatt verlassen, vielmehr bleiben sie weiterhin da und finden dabei ein angemessenes Auskommen. Es sind aber Bestrebungen im Gange, mit dem Ziel, den ausgebildeten Nepali die Möglichkeit zu bieten, sich als selbständige Handwerker zu etablieren.

Auf dem Gebiete des Verkehrswesens spielen in Nepal die Brücken eine ganz besondere Rolle. Unter Verkehrswegen sind keine Fahrstraßen und schon gar nicht Eisenbahnlinien zu verstehen, sondern Fußwege oder in gewissen Gegenden, wo die topographischen Verhältnisse günstig sind, auch Saumpfade. Vor ungefähr 50 Jahren ist durch eine englische Firma auf wichtigen Handelswegen eine Anzahl von Hängestegen gebaut worden, von 1,20 Meter Breite und mit Stützweiten bis zu 100 Metern. Die Regel bilden aber Hängebrücken mit handgeschmiedeten Tragketten oder Tragseilen aus Bambusrinde und Bast, an denen der Gehweg aus schmalen Brettern oder aus Baumstämmen aufgehängt ist. Bei Hochwasser, wie es während der Monsunzeit alljährlich eintritt, wird der tief herunterhängende Mittelteil sehr häufig vom reißenden Wasser erfaßt und die Brücke zerstört. Wichtigste Routen können dann monatelang unpassierbar bleiben, was besonders für die nördlichen Landesteile, abgesehen von der wirtschaftlichen Isolierung, von erheblicher politischer Bedeutung ist. Die Wasserscheide zwischen Norden und Süden wird nämlich nicht durch die höchsten Gebirgsketten gebildet, sie liegt vielmehr nördlich davon, und die Flüsse haben den Himalaja in gewaltigen Schluchten durchbrochen, um ihren Weg nach Süden zur indischen Tiefebene zu finden. Sind die Verbindungen von den nördlichen Gebieten zum Mittelland unterbrochen, so bleiben weite Gegenden von den Zentren des Landes abgeschnitten, während die Verbindungen mit dem heute unter chinesischer Herrschaft stehenden Tibet ganzjährig benützbar sind.

Besonders ausgeprägt sind diese Verhältnisse am Marsyandi-Fluß, der das Gebiet von Manang, nördlich des Annapurnamassivs, entwässert. Wenn die Bambus-Hängebrücke bei Sattale zerstört ist, so ist

für Zehntausende von Bewohnern die Verbindung nach Süden unterbunden, und sie sind dem Einfluß von Norden ausgesetzt, dem sie um so leichter erliegen, als sie selbst tibetischen Ursprungs sind. Das SHAG hat hier eingegriffen und die wichtige temporäre Brücke durch eine permanente Hängebrücke ersetzt. Es handelt sich um ein bemerkenswertes Ingenieur-Bauwerk mit 90 m Stützweite, das unter sehr erschwerenden Umständen erstellt werden mußte. Jedes Werkzeug, jeder Sack Zement, alle Stahlteile der Brücke mußten auf Kulirücken in zweiwöchigem Marsch von Kathmandu zur Baustelle geschleppt werden. Besonders eindrücklich war der Transport der 800 kg schweren und 220 m langen Trageile und der — freilich leichteren und kürzeren — Seile für die Windverspannung und das Aufhängen des Gehweges. Sie wurden abgewickelt und von einer langen Reihe von Kulis auf stellenweise gefährlichem Weg zur Verwendungsstelle getragen. Die Herstellung aller Stahlteile bedeutet eine erstaunliche Leistung für die Lehrlingswerkstatt in Kathmandu.

Besonders erfreulich wirkte sich der Brückenbau auf die einheimische Bevölkerung aus. Unter der Bedingung, daß auch weiter flußabwärts noch Brücken gebaut würden, fand sie sich bereit zu freiwilliger Arbeit, und im Einvernehmen mit der Regierung konnte diesem Wunsche entsprochen werden. So sind noch zwei Hängebrücken, die eine über den Marsyandi, die andere über einen Seitenfluß, beide mit geringerer Stützweite als jene bei Sattale, unter schweizerischer Leitung und dank bereitwilliger Mitarbeit der Einheimischen entstanden. Der Ablauf ist ein schönes Musterbeispiel dafür, wie Einsatzfreudigkeit von SHAG-Mitarbeitern die Initiative der Bevölkerung zu wecken vermag und wie schließlich in gemeinsamer Anstrengung von Sahibs und «unterentwickelten» Dorfbewohnern erfreuliche Ergebnisse erzielt werden können.

Ein kleiner Trupp von Schweizern hat in Nepal angefangen, die Milchwirtschaft zu sanieren und damit der Regierung und den Bauern gezeigt, wie mit bescheidenen Mitteln die wirtschaftliche Lage bäuerlicher Gegenden verbessert werden kann; er hat bewiesen, daß es Möglichkeiten gibt, Krankheiten zu heilen und daß man sie nicht in stumpfer Resignation hinzunehmen braucht und daß handwerkliches Können erstaunliche technische Leistungen zu vollbringen vermag.

Vorderhand sind die Tätigkeitsgebiete allerdings noch begrenzt, aber man darf hoffen, daß sie als Urzelle weiter wachsen und mit ihrer Ausstrahlung immer größere Kreise umfassen werden. Durch bilaterale und multilaterale Hilfe muß es möglich sein, die staatliche Administration kompetent, sauber und leistungsfähiger zu gestalten, Schulen zu gründen, das Gesundheitswesen zu verbessern, Straßen und Kraftwerke zu bauen, das Gewerbe zu fördern, Industrien zu gründen und dadurch im Laufe von einigen Jahrzehnten dem heute noch rückständigen Bergland Nepal einen angemessenen Platz unter den modernen Staaten der Welt zu verschaffen.

Technische Hilfe im weitesten Sinne an die sogenannten Entwicklungsländer, geboten ohne Anspruch auf Dankbarkeit, aber in echter Partnerschaft, ist eines der Mittel, die zur Erhaltung des Weltfriedens beitragen können. Sie ist nach einem berühmten Wort die faszinierendste, aber auch die dringendste Aufgabe unseres Jahrhunderts.

*Bernhard Lauterburg*